

Weise mit Körpern, Materialitäten und ihren Geschichtlichkeiten verwickelt. Einen Ansatzpunkt bieten hier „long-term UX“ Konzepte, die unterschiedliche Zeitlichkeiten und Erinnerungen einbeziehen. Anhand der Geschlechterperspektive zeigt sich in diesem Zusammenhang noch genauer, wie vergangene, gegenwärtige und zukünftige Technikverhältnisse in Nutzer_innen-Erlebnissen ineinanderfließen. Erhebungs- und Umsetzungsmethoden für ein diversitätsorientiertes UX-Design, ebenso wie Evaluierungsmethoden müssen daher geschichtlich gewachsene Orientierungen hin zu bestimmten Objekten und Interaktionen stärker in den Blick nehmen. Ein eventuell zugrunde liegendes Konzept von „Zielgruppen-spezifischem“ Design sollte dabei auf Stereotypisierung und geschlechtliche Normierungen hinterfragt werden.

Referenzen

- [1] Hassenzahl, M., & Tractinsky, N. (2006). User experience-a research agenda. *Behaviour & Information Technology*, 25(2), S. 91-97.
- [2] Hartson, R., & Pyla, P. S. (2012). *The handbook of user experience design*. San Francisco: Morgan Kaufmann.
- [3] Hassenzahl, M., Eckoldt, K., Diefenbach, M., & Kim, J. (2013). Designing moments of joy: Experience design and happiness. *International Journal of Design*, 1(1), 21-31.
- [4] Pohlmeier, A. E., & Maschinensysteme, V. U. (2011). Identifying Attribute Importance in Early Product Development. Technische Universität Berlin, Doktorarbeit.
- [5] Kujala, S., Vogel, M., Pohlmeier, A. E., & Obrist, M. (2013, April). Lost in time: the meaning of temporal aspects in user experience. In *CHI'13 Extended Abstracts on Human Factors in Computing Systems*, 559-564. ACM.
- [6] Akrich, M. (1995). User representations: practices, methods and sociology. *Managing technology in society. The approach of constructive technology assessment*, 167-184.
- [7] Rommes, E. (2014). Feminist Interventions in the Design Process. *Gender in Science and Technology. Interdisciplinary Approaches*, 41-55.
- [8] van der Velden, M., & Mörberg, C. (2012). Between Need and Desire Exploring Strategies for Gendering Design. *Science, Technology & Human Values*, 37(6), 663-683.
- [9] Allhutter, D., & Hofmann, R. (2010). Deconstructive design as an approach for opening trading zones. *Thinking Machines in the Philosophy of Computer Science: Concepts and Principles*, Hershey: IGI Global, 175-192.
- [10] Allhutter, D., & Hofmann, R. (2014). Affektive Materialitäten in Geschlechter-Technikverhältnissen. Handlungs- und theorie-politische Implikationen einer antikategorialen Geschlechteranalyse. *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien*, 20(2), (in Druck).
- [11] Desmet, P. M., & Hekkert, P. (2007). Framework of product experience. *International Journal of Design*, 1(1), 57-66.
- [12] Norman, D. A. (2007). *Emotional design: Why we love (or hate) everyday things*. Basic books.
- [13] Barad, K. (2003). Posthumanist performativity: Toward an understanding of how matter comes to matter. *Signs*, 28(3), 801-831.
- [14] Ahmed, S. (2010). *Orientations Matter. New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Duke University Press, 234-257.
- [15] Faulkner, W. (2007). Nuts and Bolts and People. *Gender-Troubled Engineering Identities. Social studies of science*, 37(3), 331-356.
- [16] Kozel, S. (2007). *Closer: performance, technologies, phenomenology*. MIT Press.
- [17] ... Gefühle, Macht der Gefühle. *Österreichische Zeitschrift für Geschlechterstudien*, 20(2), 203-220.
- [18] ... rechtliche Anwender_innen-Erlebnisse materielles Konzept. In: Marsden, N./ ... HCI, Usability und UX unter Gender-gesichtspunkten. München: De Gruyter Oldenbourg, S. 15-25.

erschienen in der *Fiff-Kommunikation*,
 herausgegeben von *Fiff e.V.* - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Anmerkungen

- 1 Eine längere Version dieses Beitrags wurde von Nicola Marsden und Ute Kempf in ihrem kürzlich erschienenen Buch „Gender-UseIT. HCI, Usability und UX unter Gendergesichtspunkten“ herausgegeben und ist bei De Gruyter Oldenbourg frei zugänglich [18].
- 2 Gemeint ist die ständig wiederholte Ideologie, dass Männer und Frauen von Natur aus verschieden sind und es eine „weibliche“ und „männliche“ Identität gibt. Diese Identität lässt sich aber nur in Abgrenzung von dem anderen definieren: in diesem Sinne ist eine Frau „nicht männlich“, ohne sagen zu können, was „weiblich“ bedeutet.



Leonie Maria Tanczer

Hacking + Aktivismus = Männlich?

Anonymous, LulzSec oder Edward Snowden sind gegenwärtig Bestandteil der medialen Berichterstattung. Sie werden vielfach mit dem Begriff Hacking assoziiert, eine Verschmelzung von Hacking und Aktivismus, die politisch motiviertes Hacking beschreibt¹. Diese Bezeichnung ist häufig vorurteils- und stereotypenbehaftet, weshalb ich mich im Rahmen meiner Forschung mit der Wahrnehmung befasst habe, alle HackingistInnen seien junge Männer.

HackingistInnen verwenden dieselben Techniken wie HackerInnen. Ihre Aktivität und Motivation stützen sich jedoch nicht auf persönliche Ziele oder Interessen, sondern vielmehr darauf, politische oder soziale Veränderungen zu bewirken.² Deibert und Rohozinski³ betonen, dass HackingistInnen oft innovative Technologien zur Sicherung von Privatsphäre, Umgehung von Filtermechanismen sowie zur Unterstützung von Individuen und sozialen/zivilgesellschaftlichen Bewegungen generieren. Ähnlich zur

HackerInnen-Community ist auch unter HackingistInnen ein Geschlechterungleichgewicht⁴ zugunsten der Männer evident sowie ein *Male-Only-Stereotyp* – sprich alle HackingistInnen seien Männer.

Stereotypisierung ist als Prozess der sozialen Kategorisierung einer Gruppe auf Basis prototypischer Eigenschaften zu verstehen.⁵ Zwar entspringen Stereotype einer sozialen Realität und



Es reihen sich vielfältige Stereotype rund um HackerInnen und HaktivistInnen.

mit Haktivistinnen von geschlechtsbezogenen, feministischen Themen dominiert. Diese Unterdrückung der weiblichen Form bzw. die Inexistenz einer geschlechtsneutralen Formulierung⁹ deutet auf eine einseitige, männlich-zentrierte Wahrnehmung von Männern hin und ist mitverantwortlich für die Themensetzung der weiblichen Interviewten. Diese in der Studie als männlicher „Unachtsamkeitsdiskurs“ bezeichnete Dynamik offenbart sich weiterhin durch eine um Macht, Militarisierung und Heroisierung kreisende Sprache im Zusammenhang mit ihrem politischen Engagement:

“And that’s why we are Anonymous – basically we are like ah one... we are like a small kid who is really muscled and so all full of muscles and he does not even know it yet. It’s like he is hitting the wall and is then “wow!” I did that. And that’s why I think of Anonymous as one kid, who got all this power but does not even know it yet.”

Demgegenüber zeigt sich in den Interviews mit Haktivistinnen ein Prozess, der als weibliche Gegenstrategie fungiert und in der Studie als „Widerstandsdiskurs“ zusammengefasst wird. Der Diskurs hat zwei Ausprägungen. Eine spezifische Form und Resultat der Verdrängung des Weiblichen ist, dass Frauen sich mit dem Stereotyp des männlichen Hackers/Haktivisten ständig konfrontiert sehen. In den Interviews wird deutlich, dass Haktivistinnen als Konsequenz dieser gesellschaftlichen Ausblendung sowohl ihre Aktivität als auch ihre Identität als Haktivistinnen rund um ihre weibliche Identität aufbauten. Daraus folgt, dass sie feministische oder frauenspezifische Themen in ihrer HaktivistInnen-Tätigkeit hervorheben. Die Interviewten sprachen den *Male-Only-Stereotyp* gezielt an und waren entschlossen, sich im Rahmen ihres Haktivismus gegen Ungleichheiten, Sexismus und Diskriminierung stark zu machen:

“I actually pay attention to the women around me. (...) I think that people within, people within power-groups often...are completely ignorant of the activities of the people in the non-power-groups. (...) the men are simply used to play with other men. And all their friends are men. And when they go out and do things – even if there’s a woman sitting right next to them – they’re oblivious, because they only pay attention to the person who is like them. Ahm and it takes a certain sort of... ahm enlightenment to be able to realise, to be part of a power-group and realise that the people outside your power-group exist (...).”

Diese verkürzte Zusammenfassung einiger Ergebnisse lässt sich auf eine weitverbreitete gesellschaftliche Dynamik übertragen: Männer müssen sich ihres Geschlechts nicht bewusst sein; Männlichkeit gleicht der Norm. Frauen hingegen, und dies zeigt sich vor allem in männerdominierten Feldern wie Haktivismus, sind viel eher dazu angehalten, sich mit ihrer geschlechtlichen Identität auseinanderzusetzen, da sie scheinbar von der Norm abweichen. Exemplarisch kann der Prozess so erklärt werden: Während ein Informatiker nie oder zumindest sehr selten seine Männlichkeit im Kontext seiner Identität als Informatiker rechtfertigen muss, wird die Arbeit und Identität einer Informatikerin sehr viel häufiger mit ihrem Geschlecht in Verbindung gebracht. Ist sie überdurchschnittlich gut, ist sie die *beste Frau* in der Bran-

sind in einer gesellschaftlichen Wirklichkeit verortet, jedoch wird als Konsequenz eines Stereotyps die gesamte Gruppe als eine homogene Einheit wahrgenommen.⁶ Dies hat zur Folge, dass z. B. generalisiert angenommen wird, Frauen könnten nicht Auto fahren, oder Haktivisten seien immer Männer. Abweichungen von solchen Normen müssen sich gegen diese Annahme behaupten, werden jedoch oft ignoriert. Im Falle von Haktivismus bleibt daher die Mitwirkung von Frauen unerwähnt und der Gender-Bias wird vor allem sprachlich im Alltag und in den Medien verstärkt.

Auf Basis des genannten Stereotyps hat sich die bisher unveröffentlichte qualitative Studie zum Ziel gesetzt, die Gruppenidentität sowie -aktivität von selbst-definierten HaktivistInnen zu untersuchen. Ein Schwerpunkt wurde dabei auf Konsequenzen des *Male-Only-Stereotyps* gelegt. Die Untersuchung des Zusammenhangs von Gender und politisch motiviertem Hacking lag nahe, da soziale und politische Motive das Engagement von HaktivistInnen vorantreiben und Taylor⁷ dem Haktivismus ein Potenzial zur Minimierung des Gender-Gaps in der Informationstechnologie-Branche (IT) zuschreibt. Für die Studie wurden 2013 Interviews mit fünf weiblichen und fünf männlichen HaktivistInnen durchgeführt und die Daten daraufhin einer Diskursanalyse⁸ unterzogen. Aus den Interviews wurden sprachliche Dynamiken extrahiert, die auf das enge Zusammenspiel von Geschlecht und Selbstidentifizierung als HaktivistIn hinweisen. Im folgenden Abschnitt soll nun auf einige der Resultate eingegangen werden, um darauf folgend Zugangshürden für Frauen und mögliche Gegenstrategien zu diskutieren.

Studienergebnisse

Eine zentrale Einsicht, die durch diese Studie gewonnen wurde, ist, dass der *Male-Only-Stereotyp* durch Sprache innerhalb der Interviews perpetuiert wird und die Selbstwahrnehmung der Interviewten beeinflusst. Männliche Haktivisten sprachen im Zuge der Interviews keine geschlechtsbezogenen Aspekte an. So nutzen sie ausschließlich männliche Pronomen und verglichen sich mit anderen Männern wie etwa Jeremy Hammond oder mit Organisationen. Im Kontrast dazu waren die Interviews

che. Zeigt sie jedoch Schwächen, ist ihr (Nicht-)Können mit ihrem Frausein verbunden. Diese Zusammenhänge wurden daher auch in der hier vorgestellten Studie gefunden.

Zugangshürden für Frauen

Die präsentierten Ergebnisse sind Effekte viel fundamentalerer gesellschaftlicher Ungleichheiten. Obwohl Zugangshürden für Frauen sowie anderer unterrepräsentierter Gruppen in Bezug auf politisch motiviertes Hacken bis dato noch unerforscht sind, kann davon ausgegangen werden, dass ähnliche Barrieren wie in den Forschungen zu STEM (Science, Technology, Engineering, and Mathematics; dt: MINT) von Bedeutung sind.

In Hinblick auf Gender-Stereotypen ist die gesellschaftliche Vorstellung, Männer seien in technischen Belangen besser als Frauen, zentral.¹⁰ Männern und Frauen werden dabei unterschiedliche Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben, die auch mit geschlechtsspezifischen Rollenbildern einhergehen. Durch die Annahme, dass Männer z. B. besser in Mathematik seien, wird eine selbsterfüllende Prophezeiung vorangetrieben. Spence, Helmreich, und Stapp¹¹ zeigen dies anhand ihrer Studie zu Vorstellungen über Männlichkeit und Weiblichkeit. Männer sollen demzufolge wetteifernd, dominant und handlungsfähig, Frauen dagegen liebevoll, sensibel und warmherzig sein. Darauf aufbauend zeigen jüngste Untersuchungen, dass Frauen in männlichen Berufssparten oft vorgeworfen wird, traditionelle Rollenbilder zu verletzen. Interessanterweise werden diese Frauen bei Umfragen dann von Männern und Frauen gleichermaßen mit Feindseligkeit und geringer Sympathie bewertet.¹² Aspekte wie diese erschweren es Frauen, in diesen Branchen Fuß zu fassen und Wertschätzung zu erhalten.

Die Problematik wird zusätzlich durch den sogenannten *Stereotype Threat* vergrößert. Dieser bezeichnet die Sorge eines einem gewissen Stereotyp unterliegenden Menschen, genau diesen negativen Stereotyp zu erfüllen. Das Wissen um diesen Stereotyp hat hierbei zur Konsequenz, dass die Leistung der/des Betroffenen beeinflusst wird.¹³ Studien zeigen, wie der *Stereotype Threat* somit auch negative Effekte für die eigene berufliche Laufbahn zur Folge haben kann. Einsichten wie diese scheinen legitim, berücksichtigt man, dass Frauen in entsprechenden Studien vermehrt negative Haltungen gegenüber Mathematik artikulieren,¹⁴ sowie zusätzlich Belege dieses Gender-Bias im Rahmen von *Computer Self-Efficacy*- sowie *Computer-Anxiety-Tests*¹⁵ zu finden sind.

Im Kontext der hier vorgestellten Hacking-Studie scheinen ebensolche Mechanismen eine Rolle zu spielen. Sie werden durch die Konnotation von *Hacking* als männliche Domäne¹⁶

weiter erhöht. Zwar hatten alle weiblichen Interviewten ein hohes Maß an technischem Know-How, doch unterlagen sie genau solchen Ausgrenzungen:

“If we work with men – and maybe they are our boy-friends or something – you know – ahm other people don't see our contributions as legitimate. So, I am doing something, I am being an activist and my male boyfriend is doing it too – for example – then really he is the real one, and I am just helping. – In other people's minds. In other people's minds they don't see me as having agency,... because of my gender.”

Die Barrieren sind also facettenreich und häufig subtil. Es spielt deshalb nicht nur eine Rolle, dass Frauen sich selbst nicht als ausreichend befähigt sehen, sondern dass gesellschaftliche Zwänge Frauen die Fähigkeit abschreiben, gut in technischen Belangen zu sein.

Gegenstrategien

Trotz der erwähnten Zugangshürden finden sich vermehrt Studien, die darauf hindeuten, dass sich der Gender-Gap z. B. durch die steigende Häufigkeit der Computer-Verwendung schließt.¹⁷ Gezielte Förderung und Sensibilisierung scheinen somit erste Früchte zu tragen. Es bedarf jedoch weiterer Bemühungen, die Rollenbilder, Diskriminierungen und Ausgrenzungen sowie geschlechtliche Sozialisierungen zu minimieren.

Das Wissen um z. B. den *Saying-Is-Repeating*-Effekt¹⁸, dass also Stereotype durch Kommunikation sowohl entstehen als auch beibehalten werden, ist deshalb zentral. Alltagssprache, aber auch die mediale Berichterstattung haben einen wesentlichen Einfluss auf unsere Vorstellungen und Realitätswahrnehmungen. Deshalb kann angenommen werden, dass durch das Sichtbarmachen von Frauen und anderen unterrepräsentierten Gruppen ein Umdenken herbeigeführt wird. Die öffentliche Repräsentation von Frauen als HacktivistInnen mag daher von Bedeutung sein. Hier ist aber darauf zu achten, dass dieses Sichtbarmachen nicht in Alibiaktionen endet. Frauen sollen zu keinen „Token“, sprich Vorzeigefrauen werden, denen in Folge alle Hacktivistinnen gerecht werden müssen.¹⁹

Daneben ist es wichtig, Frauen überhaupt den Schritt in den Hackingismus oder in die IT-Branche zu ermöglichen. Dazu bedarf es grundlegenderer Änderungen, die im frühesten Kindesalter beginnen müssen. Mädchen, genauso wie Jungen, sollten verstärkt dazu angehalten werden sich mit Technik auseinanderzusetzen. Dafür ist sowohl die Unterstützung der Erziehungsberechtigten, des Bildungssystems als auch der Werbeindus-

Leonie Maria Tanczer

Leonie Maria Tanczer ist Doktorandin an der School of Politics, International Studies and Philosophy, Queen's University Belfast und Fellow am Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft in Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind u. a. Gender Studies, Online Collective Action und Internet Governance. Sie twittert unter [@leotanczt](#) und steht für Rückfragen zur Verfügung.

trie vonnöten. Geschlechterstereotypes Spielzeug und Vorbilder in Filmen oder Büchern täuschen Mädchen und Jungen unterschiedliche Interessen und Fähigkeiten vor. Diese sind jedoch viel mehr anerzogen denn angeboren. Gefragt ist deshalb ein allumfassendes gesellschaftliches Umdenken, das nicht zuletzt den gegenwärtigen und zukünftigen HacktivistInnen eine Stütze sein kann.

Anmerkungen

- 1 Jordan, T. (2002). *Activism!: Direct action, hacktivism and the future of society*. London: Reaktion Books Ltd.
- 2 Milone, M. G. (2002). *Hacktivism: Securing the national infrastructure*. *The Business Lawyer*, 58(1), 383-413.
- 3 Deibert, R. J., & Rohozinski, R. (2008). *Good for liberty, bad for security? Global civil society and the securitization of the internet*. In R. J. Deibert, J. Palfrey, R. Rohozinski & J. Zittrain (Eds.), *Access denied: The practice and policy of global internet filtering* (pp. 123-149). Cambridge: MIT Press.
- 4 Taylor, P. A. (2005). *From hackers to hacktivists: Speed bumps on the global superhighway?* *New Media & Society*, 7(5), 625-646.
- 5 Ashmore, R. D., & Del Boca, F. K. (1981). *Conceptual approaches to stereotypes and stereotyping*. In D. L. Hamilton (Ed.), *Cognitive process in stereotyping and intergroup behavior* (pp. 1-35). Hillsdale: Erlbaum.
- 6 Hoffman, C., & Hurst, N. (1990). *Gender stereotypes: Perception or rationalization?* *Journal of Personality and Social Psychology*, 58(2), 197-208.
- 7 Taylor, P. A. (2003). *Maestros or misogynists? Gender and the social construction of hacking*. In Y. Jewkes (Ed.), *Dot. cons: Crime, deviance and identity on the internet* (pp. 126-146). Cullompton: Willan.
- 8 Taylor, P. A. (2003). *Maestros or misogynists? Gender and the social construction of hacking*. In Y. Jewkes (Ed.), *Dot. cons: Crime, deviance and identity on the internet* (pp. 126-146). Cullompton: Willan.
- 9 Pusch, L. F. (1984). *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- 10 Moorman, P., & Johnson, E. (2003). *Still a stranger here: Attitudes among secondary school students towards computer science*. Paper presented at the 8th Annual SIGCSE Conference on Innovation and Technology in Computer Science Education, Thessaloniki, 35(3) 193-197.
- 11 Spence, J. T., Helmreich, R., & Stapp, J. (1975). *Ratings of self and peers on sex role attributes and their relation to self-esteem and conceptions of masculinity and femininity*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 32(1), 29-39.
- 12 Lawson, K. M., & Lips, H. M. (2014). *The role of self-perceived agency and job attainability in women's impressions of successful women in masculine occupations*. *Journal of Applied Social Psychology*, 44(6), 433-441.
- 13 Lawson, K. M., & Lips, H. M. (2014). *The role of self-perceived agency and job attainability in women's impressions of successful women in masculine occupations*. *Journal of Applied Social Psychology*, 44(6), 433-441.
- 14 Steele, J. R., & Ambady, N. (2006). *"Math is hard!" The effect of gender priming on women's attitudes*. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42(4), 428-436.
- 15 Steele, J. R., & Ambady, N. (2006). *"Math is hard!" The effect of gender priming on women's attitudes*. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42(4), 428-436.
- 16 Turkle, S. (1984). *The second self: Computers and the human spirit*. London: Granada.
- 17 Imhof, M., Vollmeyer, R., & Beierlein, C. (2007). *Computer use and the gender gap: The issue of access, use, motivation, and performance*. *Computers in Human Behavior*, 23(6), 2823-2837.
- 18 Bratanova, B., & Kashima, Y. (2014). *The "Saying is repeating" effect: Dyadic communication can generate cultural stereotypes*. *The Journal of Social Psychology*, 154(2), 155-174.
- 19 Kanter, R. M. (1977). *Some effects of proportions on group life: Skewed sex ratios and responses to token women*. *American Journal of Sociology*, 82(1), 965-990.



Sylvia Pritsch

Zur sexistischen Gewalt im Netz

Sexismus als alltägliche Erfahrung scheint inzwischen im Mainstream-Bewusstsein angekommen, nicht zuletzt dank der #Aufschrei-Kampagne, die sich 2013 über den Netzdienst Twitter formierte und rasant verbreitete. Mit dieser Diskussion über alltäglichen Sexismus, die durch einen Zeitungsbericht ausgelöst und innerhalb und außerhalb des Netzes weitergeführt wurde, fanden mediale Grenzüberschreitungen statt, die als „Brückenschlag zwischen digitalem Resonanzraum und arrondierenden publizistischen Leistungen“ im Sinne einer „neuen, verzahnten On- und Offline-Debattenkultur“ gewürdigt wurden.¹

Weniger prominent, aber mit zunehmender öffentlicher Resonanz setzte sich ebenfalls die Einsicht durch, dass auch das Netz kein post-gender-Raum ist, sondern entsprechend anderen sozialen Räumen sexistische, rassistische und andere diskriminierende Strukturen aufweist.² Diese Erkenntnis ist keineswegs neu, allerdings hat es eine Weile gedauert, bis entsprechende Phänomene nicht nur als lästig, sondern als sexistisch und tatsächlich gewaltförmig in einer breiteren Öffentlichkeit thematisierbar waren. Verbunden mit einem persistenten Netz-Mythos eines weitgehend eigenständigen (virtuellen) Raums freier Kommunikationsmöglichkeiten gab es dafür eine Reihe von Gründen, von

denen einige kurz skizziert werden sollen. Als Ausgangspunkt dient hier die Szenerie der Troll-Attacken während der Bloggermesse *Re:publica* im April 2010 und die Reaktionen darauf, die einige Dilemmata im Umgang mit Sexismus im Netz verdeutlichen sollen. Einschneidend war dieses Ereignis weniger aufgrund der Tatsache, dass sich solche Angriffe gegen feministische Akteur_innen richteten – Susan Herring et al. beschrieben dies bereits für die ersten feministischen Newsgroups des USENET Mitte der 90er Jahre – sondern vielmehr wegen der relativ hohen Öffentlichkeit für das Thema, die Netz-Aktivistinnen in der Folge bewirkt haben.³